

# SCHLAGLICHTER AUS DEM OBEREN MURTAL ZU ARCHÄOLOGIE, GESCHICHTE UND VOLKS- KUNDE



3. Ausgabe 2021

**Tombak, Leder und  
Rosshaar**  
*Maximilian Bertet*

**Römisches Strettweg**  
*Bernhard Schrettle  
Patrick Marko*

**Who is Who der  
Archäologie**  
*Bernhard Schrettle*

**Schloss Lind**  
*Andreas Staudinger*

**Geophysikalische  
Messungen**  
*Bernhard Schrettle  
Gerald Grabherr*



Durchführung einer geophysikalischen Vermessung (Georadar) im Frühjahr 2021 in Vockenberg / Mariahof

## Entdeckung der Vielfalt: Die Archäologieregion Murau-Murtal im Jahr 2021

**E**in gewisses Interesse an Archäologie und regionaler Geschichte bestand wohl schon immer. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Institutionen, Vereine und Museen gegründet, die sich diesem Feld widmeten. Der Kultwagen von Strettweg, der in der aktuellen Ausstellung im Museum Murtal behandelt wird, wurde bereits im Jahr 1851 gefunden, einige Zeit bevor die Archäologie begann, systematische und methodisch geplante Ausgrabungen durchzuführen. Im einundzwanzigsten Jahrhundert ist das Fach zu einer Disziplin geworden, die mit geophysikalischen Methoden, Radar und Magnetik, mit Luftbildern und Laserscan-Daten arbeitet, und die naturwissenschaftliche Methoden zur Hilfe nimmt, wenn es um die Interpretation der Ausgrabungsfunde geht.

Das Museum Murtal hat in den Jahren 2020/21 mit der Sonderausstellung zur Restaurierung und Rezeption des Kultwagens sowohl einen inhaltlichen Schwerpunkt in der traditionellen Archäologie als auch in den modernen Methoden der Fernerkundung, die im Titelbild dieses Heftes dargestellt sind (mittels Laserscan-Daten erstelltes Geländereief des Burgberges

von Eppenstein sowie Durchführung einer Georadarmessung zur Lokalisierung von Mauern im Boden durch eine ehrenamtliche Helferin).

Die Auswahl dieses Titelbildes soll auch verdeutlichen, welchen Impact archäologische Forschung in einer Region haben kann. Prospektionen und Grabungen bringen neues Wissen um verborgene Strukturen und Zeugnisse der Vergangenheit, zuletzt bei geomagnetischen Messungen im Raum Mariahof bei Neumarkt, wo der römischen Besiedlung der Region auf die Spur gegangen wurde.

Assistiert wurde den Forschern Barbara Kainrath und Gerald Grabherr dabei von Mitgliedern des Historischen Arbeitskreises Neumarkt und des Arbeitskreises Falkenberg. Die zahlreichen Vereine und Initiativen der Region Murau-Murtal, die die archäologischen Aktivitäten unterstützen, unterstreichen das enorme Interesse der Menschen an ihrer Heimat und die Lust an der Auseinandersetzung mit Geschichte und Kultur.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff ist eine der Haupt-

triebfedern von Andreas Staudinger, dem Kurator des mit dem österreichischen Museumspreis ausgezeichneten „Schloss Lind – das andere Heimatmuseum“. Die künstlerische Auseinandersetzung mit geschichtlichen und archäologischen Themen eröffnet neue Perspektiven auf vermeintlich fixierte Ergebnisse und Narrative.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre und vielfältige Entdeckungen in der Archäologieregion Murau-Murtal.

Bernhard Schrettle, Philipp Odelga



### Impressum

Herausgeber: Museum Murtal - Archäologie der Region  
AKF - Arbeitskreis Falkenberg  
ZVR 318628869  
Herrengasse 12  
8750 Judenburg  
info@museum-murtal.at

Für den Inhalt der Beiträge sind deren VerfasserInnen verantwortlich.  
Der Nachdruck ist nur mit Bewilligung der VerfasserInnen gestattet.  
Redaktion: Bernhard Schrettle

Abbildung Titelseite: Ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der Vermessung, im Hintergrund Geländereief des Burgberges von Eppenstein

Der Arbeitskreis Falkenberg ist ein Zusammenschluss von Murtaler Bürgerinnen und Bürgern, die das Ziel haben, die archäologische Forschung in der Region zu fördern und der Bevölkerung die Murtaler Prähistorie näher zu bringen. Die Erforschung der vorgeschichtlichen Siedlungen und Gräber, die Erhaltung und Restaurierung der Fundobjekte sowie die öffentliche Präsentation der Fundobjekte werden angestrebt. Neben der Vermittlung des reichen archäologischen Erbes gelten die Bemühungen auch der Erhaltung und dem Schutz der Bodendenkmale, die auch für zukünftige Generationen noch als Archiv vergangener Zeiten Bestand haben sollen.

Dieses Projekt wird mit Mitteln aus dem Steiermärkischen Landes- und Regionalentwicklungsgesetz finanziert



## Tombak, Leder und Rosshaar

### Nachschmiedung des Murlo-Helms aus Grabhügel 2

Maximilian Bertet

Im Februar 2020 wurde im Rahmen einer Präsentation im Museum Murtal ein neues Ausstellungsstück vorgestellt: Die Replik des im Jahr 2012 in Strettweg-Waltersdorf ausgegrabenen Bronzehelms aus Tumulus 2. Der originale Helm

war ab 2013 zusammen mit den anderen Funden aus diesem reichen Fürstengrab in jahrelanger Arbeit am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz restauriert worden.

Als Ausgangspunkt für die Nachschmiedung diente die von Restauratorin Ulrike Lehnert in Mainz angefertigte rückgeformte Kunststoffkopie des Helms (Abb. 1).

Ziel der Nachschmiedung war es, anhand einer handwerklich hergestellten metallenen Replik das Erscheinungsbild des Helms zum Zeitpunkt seiner Verwendung vor 2600 Jahren zeigen zu können. Neben der Farbwirkung der polierten Metalloberfläche mit ihren Verzierungen war auch die hypothetische Rekonstruktion eines Helmbuschs aus organischem Material sowie dessen Befestigung an der Helmkalotte von Interesse. Weiterhin eröffnete sich die Möglichkeit, Überlegungen zu Fütterung und Trageweise des Helms anzustellen.

Die Auswahl der Werkzeuge für die Treibarbeit beschränkte sich zwar auf eine absolute Minimalausstattung (Hammer, Holzklötz, Amboss usw.), es wurden aber keine durch archäologische Funde belegten prähistorischen Werkzeugformen verwendet, sondern deren moderne Entsprechung. Auch die Wahl des Blechmaterials



Abb. 1.: Rückgeformte Kunststoffkopie des Originalhelms



Abb. 2.: Trageweise des fertigen Helms mit dem dazugehörigen Helmbusch



fiel nach reiflicher Überlegung nicht auf die beim Originalhelm verwendete Zinnbronze, sondern auf eine wesentlich duktilere Buntmetall-Legierung: Tombak.

Dieses wegen seiner warmen Goldfarbe auch als „Goldtombak“ bezeichnete Material ist eigentlich ein niedrig legiertes Messing mit einem vergleichsweise geringen Zinkanteil von 15% (sonst sind es bei Messing bis zu 45%). Die Verwendung einer echten Zinnbronze hätte den Herstellungsprozess unnötig erschwert, da das Material wesentlich härter, spröder und schwerer umformbar ist. Die Farbwirkung des Tombaks ähnelt derjenigen einer höher legierten Zinnbronze, die ab 11% Zinnanteil auch als „Gelbbronze“ bezeichnet wird. Durch das sehr stark durchkorradierte Bronzematerial des Originalhelms ist eine Ermittlung der genauen Legierung schwierig. Geht man davon aus, dass eine hohe Härte und Polierbarkeit des Helms und ein an echtes Gold erinnernder Farbton angestrebt wurde, ist jedenfalls von einer Zinnbronze mit einem hohen Zinnanteil und somit eher gelblicher als rötlicher Farbwirkung auszugehen. Diese kann durch das Tombakblech der Rekonstruktion sehr gut wiedergegeben werden. Ausagen zur Kampftauglichkeit in Bezug auf die Einwirkung von Stoß- oder Hieb-

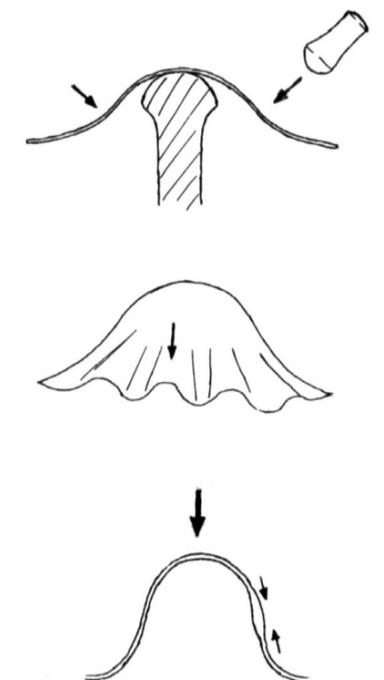
Waffen sind auf diese Weise natürlich kaum möglich, da das Bronzeblech im Vergleich zum Tombak wesentlich härter wäre.

Nach einer genauen Vermessung und Untersuchung der konstruktiven Details konnte ein Schnittmuster entwickelt und Holzschablonen erstellt werden. Mit deren Hilfe wurde die Helmkalotte aus einer Blechrunde mit 48 cm Durchmesser „aufgezogen“, das heißt durch Hämmern über eine kugelförmige „Faust“ zu einem Hohlkörper entsprechender Tiefe umgeformt (Abb. 3). Diese Arbeitsweise führte zu einer starken Stauchung des Materials im Randbereich, das anschließend immer wieder ausgeschmiedet werden musste, um eine gleichmäßige Materialstärke zu erreichen. Durch Hämmern wurde das Metall hart, durch häufiges Zwischenglühen und Abschrecken wieder weich und formbar. Bis zur Fertigstellung des Rohlings waren drei volle Tage schweißtreibender Hammerarbeit notwendig (Abb. 4).

Das Schnittmuster der leicht asymmetrischen Scheitelverstärkung (Abb. 5, b) wurde ebenfalls an der Kunststoffkopie abgenommen und auf ein dünneres Blech übertragen. Sehr viel Sorgfalt musste darauf verwendet werden, die Verstärkungsplatte genau an die Helmkalotte (Abb.

5, a) anzupassen, um keinen Hohlraum zwischen den Blechen entstehen zu lassen. Nach dem Schleifen und Polieren des Werkstücks konnten dann auf einer Treibkitt-Unterlage mit Hilfe von Punzen die Verzierungen in Form von Punzbuckelbändern hergestellt werden. Die ringförmige Randverstärkung des Helms (Abb. 5, c) erhielt die gleiche Art der Verzierung. Zusätzlich wurde der untere Rand dieses

Abb. 3.: Die Technik des Aufziehens



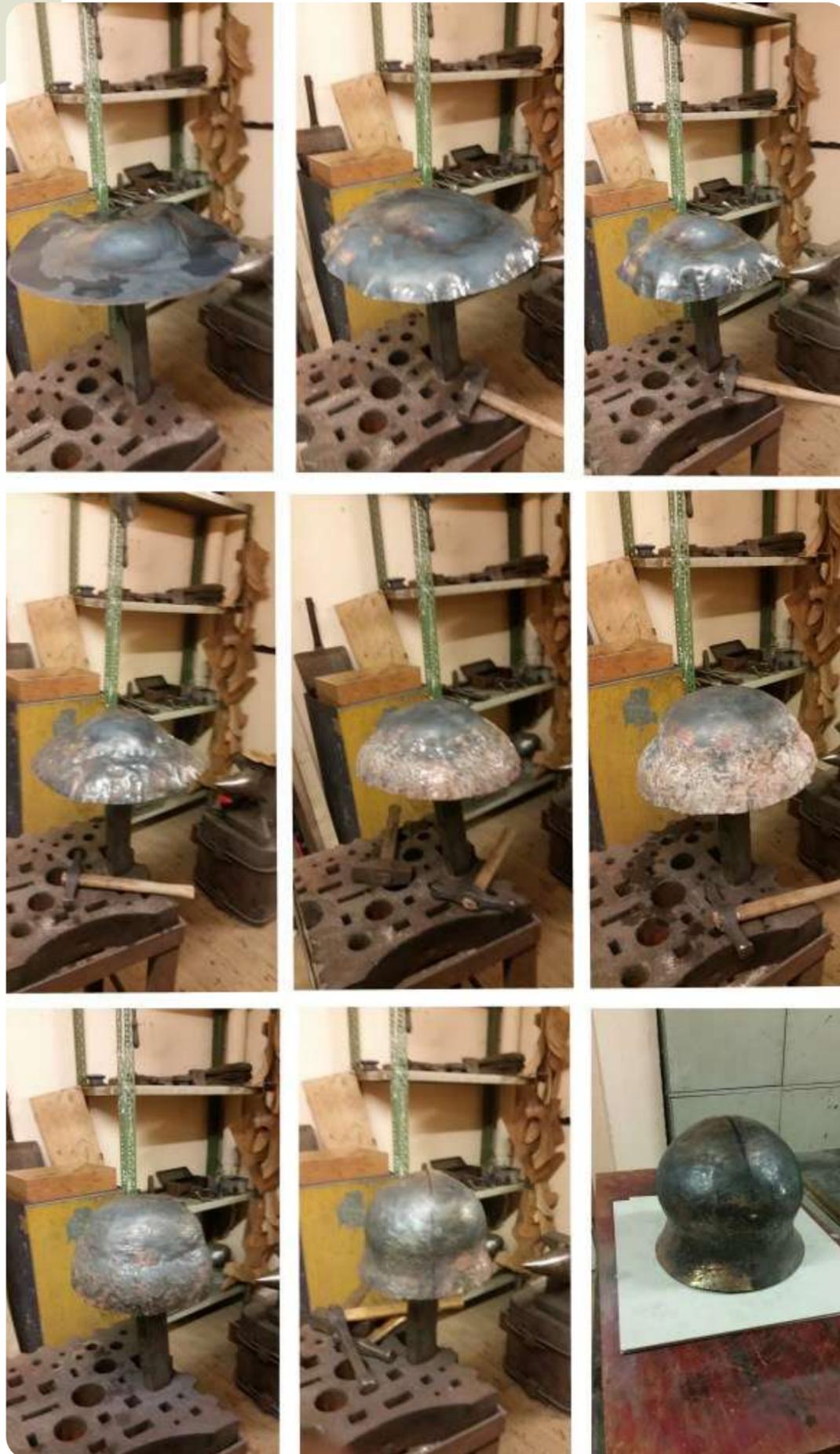


Abb. 4: Das Aufziehen der Helmkalotte

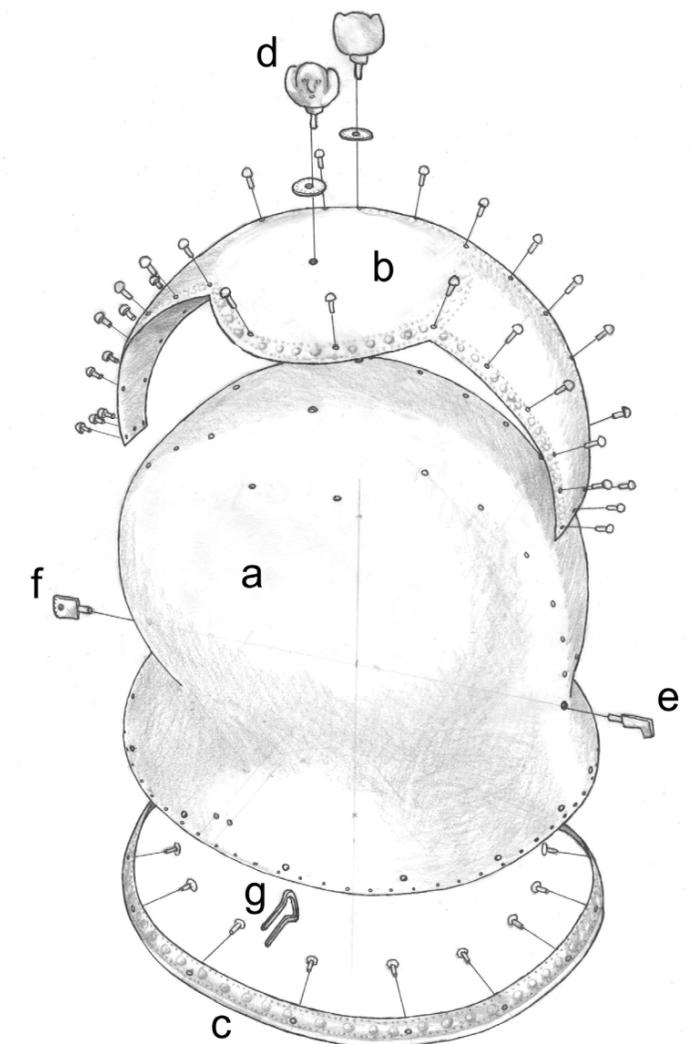
Abb. 5: Explosionszeichnung des Helms

Blechstreifens nach außen umgebördelt, was die Stabilität der Konstruktion weiter erhöhte.

Das schrittweise Schleifen und Polieren der Helmkalotte erfolgte zunächst mit verschiedenen Feilen, dann mit dem Winkelschleifer und zuletzt am stationären Bandschleifer und Polierbock. Diese ökonomische Vorgehensweise war notwendig, um den zeitlichen Rahmen des Projekts nicht zu sprengen. Trotz dieser Kompromisse waren immer noch insgesamt 140 Arbeitsstunden bis zur Fertigstellung des Helms notwendig. Eine Nachschmiedung als echtes archäologisches Experiment mit den nachweisbaren originalen Werkzeugen der Zeit um das 7./8. Jahrhundert v. Chr. würde mit Sicherheit ein Vielfaches dieses Zeitaufwandes bedeuten – vor allem, wenn noch das Bronzeblech als Ausgangsmaterial legiert und erzeugt werden soll.

Nach Abschluss der Schleif- und Polierarbeiten konnten schließlich die zum Vernähen des Innenfutters notwendigen Löcher entlang des Helmrandes gebohrt werden. Das ebenfalls mit Bohrungen versehene Scheitelblech wurde zunächst provisorisch an der Helmkalotte fixiert und dann mit eigens angefertigten Niete vernietet.

Die beiden figürlichen Helmbuschhalter (Abb. 5, d) wurden an der Kunststoffkopie mit Silikonkautschuk abgeformt



und in Kunstharz nachgegossen. Die Nachgüsse dienten als Modelle für den anschließenden Sandguss, der wie beim Originalhelm in Bronze erfolgte (Abb. 7).

Nach dem Weichglühen der angegossenen Nietstifte konnten die Helmbuschhalter durch Helmkalotte und Scheitelblech vernietet werden (Abb. 8). Für die Befestigung des Helmbuschs mussten nun noch nach Originalvorlage ein Haken (Abb. 5, e) und ein gelochter Zapfen (Abb. 5, f) zur Aufnahme des Sicherungssplints angefertigt und mit der Helmkalotte vernietet werden. Zwei weitere Bohrun-

gen auf jeder Seite der Helmkalotte dienten zur Aufnahme von zwei Ösen (Abb. 5, g) zur Befestigung der Kinnriemen.

Der so vorbereitete Helm erhielt nun noch ein verstellbares Innenfutter, das mit Hilfe der Bohrungen entlang des Helmrandes vernäht werden konnte. Um die Naht gleichzeitig zu verdecken und zu schützen, wurde zuletzt noch der ringförmige Zierrand entlang des unteren Helmrandes vernietet und der fertige Helm präsentierte sich erstmals durchgehend im edlen goldenen Glanz des polierten Metalls (Abb. 10). Es konnte also mit der



Abb. 6: Einschlagen der Punzbuckel

Abb. 7: Guss der Helmbuschhalter



Abb. 9: Öse und Splint

Anfertigung des Helmbuschs begonnen werden.

Dazu wurde ein starker Rindslederstreifen vom Stirnbereich bis zum Nacken über die Helmkalotte gespannt (Abb. 11) und die Lochungen zur Aufnahme der Rosshaarbüschel angezeichnet. Nach Abnahme des Leders musste dieses in dichtem Abstand gelocht werden. In die Lochungen konnten jetzt in Bürstenbinder-Manier mit Hilfe von starkem Leinenzwirn bündelweise die Rosshaare eingezogen und an der Unterseite vernäht werden. Nach Abschluss dieser langwierigen und schwierigen Arbeit wurde aus zwei weiteren Rinds-

lederstreifen in Kastenprofil hergestellt und im Sattlerstich mit dem Deckleder vernäht. Die auf diese Weise entstandene „Bürste“ aus Rosshaar musste nun wieder auf dem Helm montiert und zurechtgeschnitten werden. An der Rückseite des Helms blieb der Rosshaarschweif in seiner ursprünglichen Länge bestehen, so dass ein Helmbusch entstand, der in seinem Eindruck den bekannten Darstellungen aus der Situlenkunst nahekam (Abb. 12).

Erste Versuche zur Trageweise des Helms zeigen, dass dieser erstaunlich gut sitzt und nicht nur aufgrund der Materialstärke durchaus als kampftauglich einzu-

stufen ist (Abb. 2). Besonders vorteilhaft, auch aus Gesichtspunkten der Stabilität, erscheint die glockenförmig ausschwingende Helmkalotte, die in ihrer Form nicht zufällig an sehr moderne Helmtypen erinnert, wie zum Beispiel spätmittelalterliche Schallern oder Eisenhüte. Der schwere Rosshaarbusch macht den Helm natürlich sehr kopflastig und würde im Ernstfall möglicherweise ein Risiko für den Träger darstellen. Durch die einfache und effektive Befestigung mit Haken und Splint ist der Helmbusch allerdings sehr schnell zu montieren und abzunehmen.



Abb. 8: Scheitelverstärkung mit Helmbuschhaltern



Abb. 10: Fertiger Helm mit poliertem Metall

Abb. 11: Positionierung des Helmbuschleders



Abb. 12: Gürtelblech von Vače Umzeichnung (Original in Wien, Naturhistorisches Museum)



## Römisches Strettweg

Bernhard Schrettle - Patrick Marko

Abb. 1: Blick vom Falkenberg auf das Aichfeld, im Vordergrund die archäologische Grabung beim Tumulus II (Aufnahme: Ranacher)

Unmittelbar nördlich von Judenburg liegt Strettweg, wo im Jahr 1851 mit dem sog. „Kultwagen von Strettweg“ einer der bedeutendsten archäologischen Funde Österreichs ans Tageslicht kam. Die spektakulären jüngsten Untersuchungen durch Georg Tiefengraber mit dem Verein ISBE, die die Bildung des AKF (Arbeitskreis Falkenberg) zur Folge hatten und in die Gründung eines Museums mündeten zeigten, dass sich dort eine ausgedehnte Nekropole der älteren Eisenzeit befand.<sup>1</sup>

Vor allem die geophysikalischen Untersuchungen durch die Firma ZAMG ArcheoProspections in den Jahren 2011–2014 und 2021 trugen dazu bei, das Gelände detailliert zu erkunden, das sich von Strettweg im Südosten in die Katastralgemeinden Waltersdorf und Tiefenbach erstreckt.

Dieses Areal, das zum größten Teil heute landwirtschaftlich genutzt wird, wird im Westen vom Falkenberg und im Norden vom Pölsfluss begrenzt.

Dass sich neben den imposanten „Fürstengrabhügeln“ der Prähistorie in den Befunden der geomagnetischen Messungen auch Strukturen abzeichnen, die wohl eine wesentlich jüngere Zeitstellung besitzen, wurde bis jetzt kaum beachtet. Auch bei archäologischen Untersuchungen waren immer wieder auch römische Befunde zutage gekommen, so etwa bei der Grabung des sog. „Bleikolmhügels“, des größten der monumental hallstattzeitlichen Grabhügel des Aichfeldes, der in römischer Zeit und auch im Frühmittelalter wieder als Begräbnisplatz benutzt wurde.<sup>2</sup> Auch direkt im Ort Strettweg selbst traten schon früher römerzeitliche Fundstücke zutage, nur in wenigen Fällen fand jedoch

eine eingehendere Beschäftigung damit statt.<sup>3</sup> Funde im Burgmuseum Deutschlandsberg, die im landwirtschaftlich genutzten Bereich durch Sondengänger gemacht wurden, darunter ein Hortfund kaiserzeitlicher Sesterzen, sollen ebenfalls aus diesem Areal stammen.

Die geophysikalischen Messungen im Jahr 2013 wurden durchgeführt, um die Ausdehnung des prähistorischen Gräberfeldes genauer zu bestimmen.<sup>4</sup> Neben etwa 100 Grabhügeln wurden auch einige Strukturen im Geomagnetik-Bild angetroffen, die nicht ganz zu den erwarteten Formen passen – zwischen den typischen kreisförmigen Abbildungen der Grabhügel zeigten sich auch eine Reihe gerader Linien, die Rechtecke bilden bzw. zu Rechtecken ergänzt werden können; Formen, die meist auf Mauerwerk schließen lassen. Hierbei könnte es sich durchaus

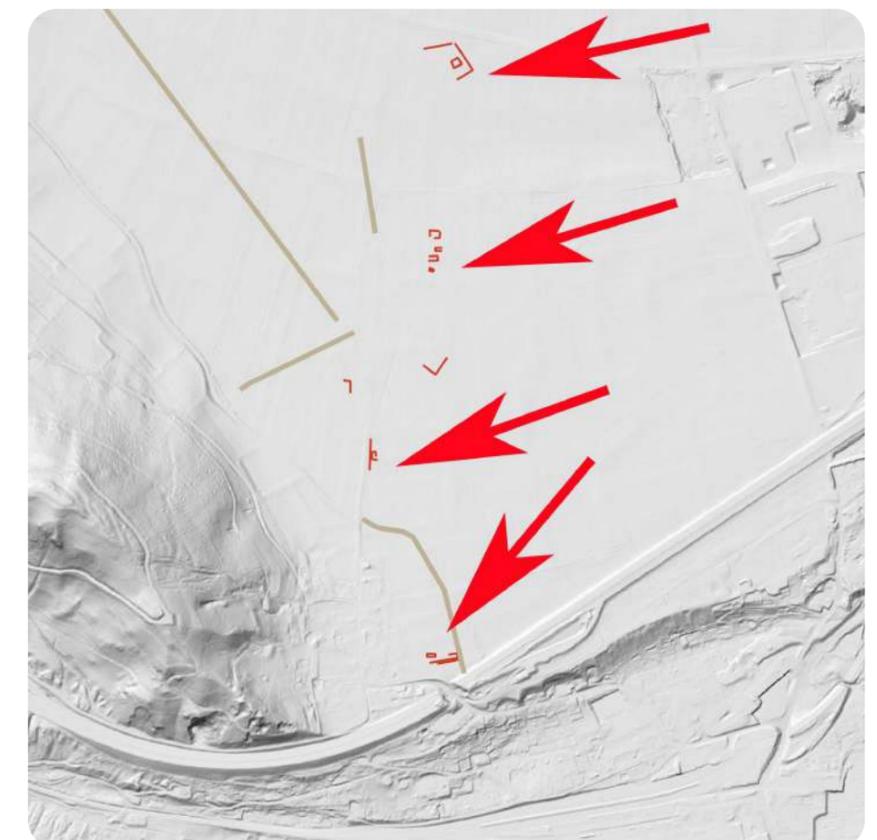
um Bauten aus der römischen Epoche handeln. Es wäre beispielsweise möglich, dass sich römische Bewohner des Aichfeldes nicht nur in schon bestehenden alten Grabhügeln bestatten ließen wie im Bleikolmhügel, sondern manche auch eigene, neue Grabbezirke oder -monumente in dem traditionsreichen „Friedhof“ aufstellen ließen. Heute sind von solchen Grabmonumenten im Normalfall nur mehr – eben rechteckige – Fundamentschüttungen erhalten, während das Steinmaterial des aufgehenden Mauerwerkes oft schon im Mittelalter zum Bau neuer Bauwerke abtransportiert wurde.

In römischer Zeit war es üblich, Gräber entlang von Straßen zu errichten, auch um möglichst vielen Vorüberziehenden die Tradition einer reichen und bedeutenden Familie vor Augen zu führen. Auch die bei Strettweg gefundenen Strukturen sind grob an einer Linie aufgereiht, was auf eine Straßentrasse vom Ostende des Falkenbergs – dem Ort, an dem das Murtal ins Aichfeld mündet – in die Gegend von Dietersdorf hindeutet. Auch dort, an der Nordseite des Aichfeldes, lag in römischer Zeit eine Ost–West-verlaufende Straßenverbindung von der Siedlungsstelle am Kirchbichl bei Rattenberg ins Pölstal.<sup>5</sup>

In Form und Größe gleichen die bei Strettweg gefundenen Mauerzüge stark anderen Gräberfeldern, etwa dem, das schon in den 1920er Jahren bei Katsch aufgedeckt wurde.<sup>6</sup> Etwas anders sieht die größte der rechteckigen Strukturen, die am weitesten südlich gelegene, aus: Ihre Ost-West-Ausdehnung misst etwa 50 m und ist damit deutlich größer, als wir es

von einem Grabbau erwarten würden, hier dürfte sich also etwas Aufwendigeres im Boden befinden. Mit was für einem Bauwerk wir es hier zu tun haben lässt sich

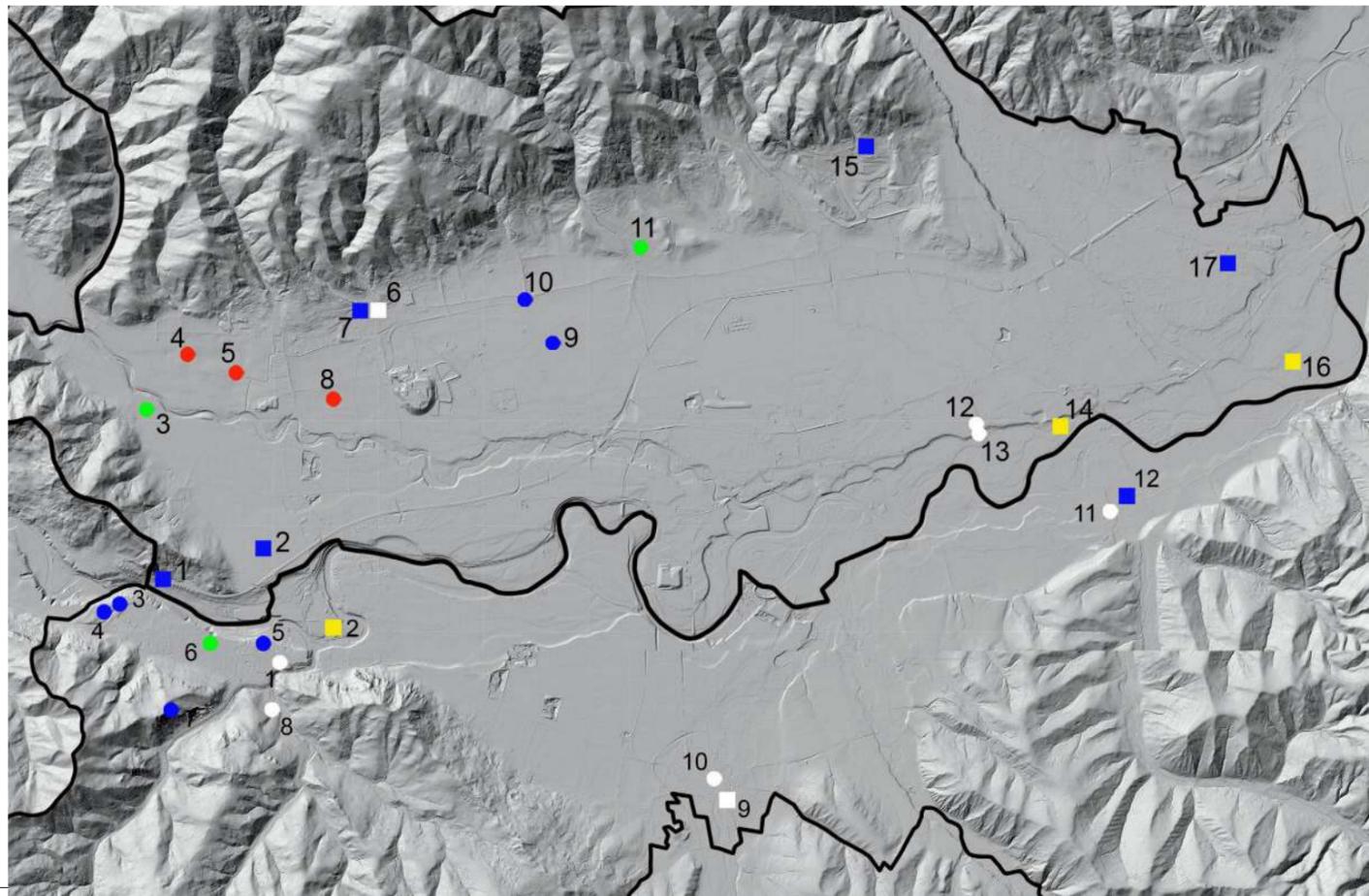
Abb. 2: Umzeichnung und Interpretation des Gesamtplanes der geophysikalischen Messungen durch ZAMG ArcheoProspections (Grafik B. Schrettle)



natürlich ohne eine Grabung nicht sicher feststellen – der Befund der Geophysik ist nicht aussagekräftig genug, um ein oder sogar mehrere Gebäude mit Sicherheit zu rekonstruieren, wir können vorerst nur Vergleiche zwischen den hier gefundenen Mauerzügen und bekannten, ergrabenen, Bauformen herstellen: Die beiden parallelen Mauern an der Südseite könnten einen Korridor begrenzen, als Verbindung zwischen einzelnen Trakten eines großen Gebäudes oder auch als repräsentative Eingangshalle; oder es könnte sich um Umfassungsmauern eines Hofes handeln – nicht zuletzt lässt sich im geophysikalischen Messbild ja auch nicht gesichert feststellen, ob alle festgestellten Elemente gleichzeitig bestanden.

Die Lage am sonnigen Rand des Falkenberges, in Flussnähe aber hochwassergeschützt, ganz in der Nähe von fruchtbarem Ackerland, war in der Antike in jedem Fall begehrtes Bauland für landwirtschaftlich genutzte Villenanlagen. Andererseits wissen wir auch, dass die römische Straße, die am nördlichen Rand des Murtales verlief, hier bei Strettweg in das Aichfeld gemündet sein muss, es wäre darum auch nicht abwegig, an dieser Stelle eine Raststation oder ähnliche Einrichtung der Straßeninfrastruktur zu vermuten. In Anbetracht der hier diskutierten Befunde könnte auch der Kontext des berühmten Münzschatzfundes, der im Jahr 1976 südlich vom Falkenberg gefunden wurde, neuerlich diskutiert werden.<sup>7</sup>

Über 2900 Münzen, sog. Antoniniane des 3. Jhs. n. Chr. wurde damals gefunden, wobei die Auswertung durch O. Burböck vom Landesmuseum Joanneum ergab, dass der Schatz wohl im Jahr 270 n. Chr. in die Erde gelangte. Römische Funde wurden auch an anderen Stellen im unmittelbaren Umfeld gemacht. Es dürfte die Region wohl dicht besiedelt gewesen sein, schließlich war das Aichfeld Durchzugsgebiet der römischen Murtalstraße, die – im oberen Murtal von der Norischen Hauptstraße abzweigend – weiter über das Murtal in Richtung Flavia Solva führte. Teile des oben erwähnten römischen Straßenzuges der Abzweigung in das Pölstal könnten hierbei als Trockenmarken auf Luftbildern südlich der Gemeindegebiete Kumpitz, Dietersdorf und Fohnsdorf zu er-



kennen sein. Römische Siedlungsstellen wurden auch bei Ritzersdorf und in Rattenberg – der zum Teil ergrabenen sog. „Villa Dammgartl“ – entdeckt. Kaiserzeitliche Einzelfunde finden sich jedoch beinahe im gesamten Untersuchungsgebiet, so wurden Münzfunde am Abhang des Falkenberges (KG Waltersdorf), in Fohnsdorf, bei Rattenberg, in Schönberg und Knittelfeld getätigt, Einzelfunde wurden

auch in der Umgebung des Fürstengrabes von Strettweg gemacht.

Eine im Projekt Museum im Raum angefertigte Verbreitungskarte zeigt die Dichte der kaiserzeitlichen Funde im Arbeitsgebiet. In den meisten Fällen handelt es sich um Einzelfunde wie Münzen oder Teile von Grabbauten, deren Aussagekraft begrenzt ist. In mehreren Fällen kann

auf die Existenz römischer Siedlungen geschlossen werden, so beispielsweise auch in Grünhübl in Judenburg. Die Befunde von Strettweg / Waltersdorf, die der Geomagnetik entstammen, stellen zweifellos einen wichtigen Befund dar, der sich gut in das Bild der kaiserzeitlichen Besiedelung des Aichfeldes einfügt.

**Endnoten**

- 1 Zuletzt: Susanne Tiefengraber – Georg Tiefengraber, Landscape-studies of the micro-region Strettweg (Aichfeld/Murboden) in Austrian Styria in the framework of the Iron-Age-Danube project, in: Matija Cresnar – Marko Mele (Hrsg.), Early Iron Age Landscapes of the Danube region, Budapest 2019, 75–108.
- 2 Vgl. G. Tiefengraber – S. Tiefengraber, KG Waltersdorf, SG Judenburg, FÖ 52, 2013, 344–347.

3 G. Tiefengraber, Archäologische Funde vom Fuße des Falkenberges bei Strettweg. Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Aichfeldes, Berichte des Museumsvereines Judenburg 40, 2007, 3–39, 20–22.

4 Totschnig/Seren in FÖ 52, 2013, D3937–D3954.

5 E. Steigberger - H. Vrabec, Vicus oder Villa? - Die „norische Hauptstraße“ im oberen Murtal anhand ihrer Fundorte, in: M. Pfeil (Hrsg.), Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Colloquium Bedauium

Seebruck 26.-28. März 2015, Schriftenreihe des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 15 (München 2016) 186-195.

6 Vgl. S. Ehrenreich, Das Gräberfeld von Katsch in der Steiermark. Neuaufnahme der Funde, FÖ 32, 1993, 9–40.

7 O. Burböck, Ein römerzeitlicher Münzschatz aus Judenburg-Strettweg, Schild von Steier, Beiheft 2, Graz 1984/85.

**Abb. 3: Verbreitungskarte römischer Fundstellen im Aichfeld und im Raum Judenburg (ASIST/Vrabec) Farben**

**Raum Judenburg, Weißkirchen, Lobmingtal**

1. „Sternenturm“: Titulus; 2. Magdalenenvorstadt: Titulus (65013/10); 3. bei Grünhübl: römische Siedlung; Einzelfunde; 4. westlich von Grünhübl: Münzfunde; Keramikfunde; 5. außerhalb des sog. „Sautörls“: Keramikfunde; 6. Dannersiedlung: römische Straße (?) (65013/14); 7. Maxgrotte: Keramikfunde; Fibel; 8. Schloss Weyer: 3 Grabtituli; 9. altes Salzhaus (?): Relieffragment mit Dienerdarstellung (65036/03); 10. Pfarrkirche Hl. Veit: Grabaltar; 11. Pfarrkirche Hl. Lambert: Titulus; 12. Großlobming: Münzfund (65112/02)

**Aichfeld (nördlich der Mur)**

1. Abhang des Falkenberges: Münzhort; 2. Umgebung des Fürstengrabes von Strettweg: Einzelfunde; 3. bei Ritzersdorf: Siedlungsstelle (65033/02); 4. südl. von Kumpitz: Trockenmarke (Altweg) (RK?) (65004/01); 5. südl. von Dietersdorf: Trockenmarke (Altweg) (RK?) (65004/01); 6. Fohnsdorf (?): Inschriftstein (?) (RK?) (65004/01); 7. Fohnsdorf (?): Münzfund; 8. südl. von Fohnsdorf: Trockenmarke (Altweg) (RK?) (65004/01); 9. südwestlich von Rattenberg: - Kniefibel (65031/02); Münzfund; 10. südwestlich von Rattenberg: Münzfund (65031/04); 11. sog. „Villa Dammgartl“ (römischer Vicus (?)); 12. Wirtschaftsgebäude neben dem Pfarrhof: Grabrelief; 13. Kirche oder Pfarrhof: Reliefstele; 14. Acker zwischen Lind und Knittelfeld (?): Titulus; 15. Schönberg: Münzfund; 16. Landschach: Titulus; 17. Knittelfeld: Münzfund (65116/02)



Abb. 1: schloss lind mit dem fischteich im vordergrund, blick vom linderfeld in richtung südwesten

## GRABEN IM KOLLEKTIVEN GEDÄCHTNIS

anmerkungen über das ANDERE heimatmuseum/schloss lind bei neumarkt

andreas staudinger

ich wohne in einem schloss.  
 ich wohne in einem museum.  
 ich wohne in einem ehemaligen KZ.

wie beginnt man einen text über ein derartig ungewöhnliches gebäude?

schloss lind gehört zu den orten, die man in anlehnung an die psychoanalyse „traumatisiert“ nennen könnte. im dritten stockwerk befand sich von 1942–45 eine außenstelle des KZ mauthausen (eine von rund fünfzig nebenlagern dieses unorts, die österreich flächendeckend überzogen. verborgen und öffentlich). man konnte diese orten sehen, wollte sie jedoch nicht wahrnehmen.

der durch ein verbrechen verunreinigte ort wurde nach dem zweiten weltkrieg jedoch schnell wieder umbenannt in „schloss“, die „parole“ (ein begriff de saussures aus der linguistik, der hilfreich beim lesen von orten ist) hatte für lange zeit über die „langue“ des ortes gesiegt, die kollektive übereinkunft überlagerte eine bestimmte (weil schmerzende) sicht des ortes und damit der eigenen geschichte. umdeutungen wie diese waren allerdings in österreich nicht die ausnahme.

das außenlager schloss lind stellt im KZ-system eine scheinbar vernachlässigbare gröÙe dar. das gilt allerdings nicht für jene häftlinge, die an diesem ort während drei langen jahren tag für tag einem ungewissen schicksal entgegensahen. selbst in dem kleinen,



Abb. 2: installation ERINNERN im schlosspark von ada kobusiewicz

etwas abgelegenen gebäudekomplex offenbarte die nationalsozialistische herrschaftspraxis ihren charakter. und das gilt auch nicht für mich, denn ich lebe an diesem ort. er ist für mich nicht „vernachlässigbar“. er zwingt mich, mich der geschichte zu stellen. er ist nicht neutral, ist kein beliebiger ort.

die suche nach perspektiven unserer nomadischen existenz, die frage nach sinn und notwendigkeit eigenen handelns im ideal einer wie auch immer gearteten historischen kontinuierität, lenkt den blick wieder darauf, dass orten immer auch erinnerungen in sich tragen: erinnerungen an die generationen vor uns, deren hoffnungen wir ererbt haben, an die zahllosen schichten, die unser individuelles und kollektives gedächtnis bilden. schichten, die in den alten städten oft auch materiell übereinander gelagert sind, geradezu sinnbildlich für unsere kulturelle existenz, wie etwa die schutthügel der antiken kultur, auf die die menschen des mittelalters ihre kirchen setzten, die wiederum von den architekten des barock mit stuck überzogen und von uns schließlich mit glas und stahl „zeitgemäß“ renoviert wurden und in dieser form den vorläufigen endpunkt des weiterbauens, ablagerns, übernehmens und überdenkens darstellen. sinnbild also der tatsache, dass unsere eigene geistige wie emotionale existenz und unsere gesamte kultur aus solchen ablagerungen besteht.

auf schloss lind tragen meine frau und ich verantwortung und stellen uns, seit wir 2010 das ANDERE heimatmuseum vom künstler ARAMIS übernommen haben, der frage, wie man richtig „gedenken“ soll, wie man erinnerung nicht musealisiert, sondern wachhält. aramis, der museumsgründer (ganz kind der achtundsechziger und des wiener aktionismus, ein mitstreiter von jelinek, mühl, nening, gulda und anderen prominenten akteurInnen dieser zeit), hat dafür seine speziellen, stark symbolischen „assoziativen installationen“ geschaffen, kunstwerke, die den betrachter gefühlsmäßig erreichen, ihn schockieren sollten. das ist nicht unser weg. wir versuchen seit seinem tod, über kommunikation mit der bevölkerung denk- und gedenkbarrieren zu überwinden, wir setzen auf eine neue generation, der wir zivilcourage als haltung näherbringen wollen. wir laden die unterschiedlichsten künstler\*Innen und wissenschaftler\*Innen ein, mit uns zusammen diesen prozess des nie vergessens und trotzdem vorwärtsdenkens voranzutreiben.

inzwischen ist dieser ort inzwischen ein lebendiges und mit preisen überhäuftes (landschaftskulturpreis, hans marschalek-preis, volkskulturpreis) kulturzentrum mit konzerten, performances, lesungen. besucher\*Innen haben hier die möglichkeit auf rund 2000 quadratmetern in rund acht galerien zeitgenössische ortsspezifische kunst zu erleben oder durch den großen schlosspark mit seinen vielen installationen zu flanieren. wir verstehen uns außerdem als ein „museum in bewegung“, das die region mitgestalten will: das festival STUBENrein (ein projekt der kultur spiel räume murau, des ANDEREN heimatmuseums und des steirischen herbsts), das in allen vierzehn gemeinden des bezirks murau jedes jahr innovative kunst- und kulturprojekte initiiert, ist ein beispiel dafür.

wenn ich das schloss allerdings nicht ausschließlich als traumatisierten ort sondern als schloss sehe und mich bei seiner betrachtung nicht bloß auf einen kleinen ausschnitt seiner geschichte konzentriere (und das tue ich meistens, lebe ich doch hier), bietet sich mir eine völlig andere welt an.

burg und schloss lind waren in ihrer langen geschichte schon so vieles: römische villa rustica, slawische siedlung, schutzraum im kriegsfall, adelssitz, protestantisches widerstandsnest, landwirtschaftliches verwaltungszentrum, gerichtsort, gefängnis, repräsentations- und erholungsort für die mönche von st. lambrecht, sanatorium im ersten weltkrieg, konzentrationslager in den 1940er jahren, fluchort für menschen aus dem balkan nach dem zweiten weltkrieg, wohnung der verwalter, landkommune, museum und jetzt: unsere wohnstatt.

konzentriert man sich darüber hinaus nicht nur auf das gebäude, sondern auf die landschaft, die das schloss umgibt, hat man das „lindfeld“ vor sich. schon nach ein paar schritten ist man da beispielsweise an der stelle, an der vor ein paar jahren ein hallstattzeitliches hügelgrab untersucht wurde. nichts erinnert mehr daran, gras ist längst wieder über dem ausgrabungsort gewachsen. nur wenige wissen noch, wo es genau lag. ich weiß es, habe ich doch mitgegraben. habe versucht, der erde geheimnisse zu entreißen. jeder schritt, den man hier tut, ist ein sakraler, denn man befindet sich auf einem überdimensionalen friedhof. glaubt man den archäologen, so befanden sich am lindfeld unzählige hügelgräber (die inzwischen allerdings alle längst eingeebnet sind). was heute feld ist,

Abb. 3: ausstellung ONE TWO MUCH (martha laschkolnig, marie lenoble) in der fotogalerie



Abb. 4: skulpturengruppe im obstgarten von erich pammer



Abb. 5: installation von martin dickinger im obstgarten



Abb. 6: gedenkalerie, installation von aramis, dem museumsgründer



war einmal eine großangelegte, von kleinen hügeln übersäte nekropole. die dazugehörigen wohnanlagen, die für eine derartig große totenanlage anzunehmen sind, sind noch nicht ausgegraben (was jeden umliegenden hügel zu einem potenziellen ort der neugier macht, einem hoffnungsort, an dem es etwas zu finden geben könnte).

und so sehe ich, seit ich das weiß, alles hier rund um mich: als eine unsichtbare landschaft, als ein spielfeld für vorstellungen, einbildungen, imaginationen. ein hügel ist hier nicht nur ein hügel, sondern kann gleichzeitig auch ein siedlungshügel sein. geschichte ist hier nicht bloß nachlesbar, sondern ablesbar. wenn ich irgendwo gehe, gehe ich mit einem doppelblick, einem schichtblick, der immer mehr in sich trägt als das simple abbild. stets kann da etwas unter der oberfläche liegen, etwas, das sich nicht zeigt, das aber da sein könnte. diese landschaft der möglichkeiten hat etwas beglückendes, macht sie mich doch zum potenziellen finder, zum aufdecker oder wenigstens zum spekulanten (keinem im ökonomischen sinn, denn meine möglichen funde, entdeckungen bergen keinen finanziellen gewinn in sich). derartiges gehen im eingebildeten erweitert die landschaft, macht sie spannend und entspannt gleichzeitig, signalisiert sie uns doch, dass wir ihrer nie ganz habhaft werden können. dieses letzte quäntchen unbestimmtheit, offenheit, die ins geheimnis mündet, macht den reiz des betretens des unsichtbaren aus. immer könnte da etwas unter meinen füßen liegen ...

das geheimnisvoll unbewusste dieser landschaft, ihre tiefenstruktur, verleitet (wie die menschliche psychologie) dazu, sie zu analysieren, ihr in frageform zu begegnen, sie nicht nur hinzunehmen. dabei muss man nicht graben (die moderne archäologie arbeitet längst mit neuesten methoden der geoprospektion und ähnlichem, die eingriffe in den boden nur mehr selten notwendig machen), vielmehr muss man indizien, beweisstücke sammeln, nach auffälligkeiten ausschau halten, um diese später zu einem gesamtbild zu formen. als geher werde ich so zum psychoanalytiker, zum detektiv, dem eine auffällige, offensichtlich von menschen vorgenommene landschaftsformung zu denken gibt, der bewuchsmerkmale in seine beweiskette einfügt, ebenso wie sonderbare steinlegungen.

und je mehr ich über diesen ort, an dem ich wohne, herausfinde, indem ich ihn nicht nur betrachte, sondern auf meine weise lese, desto mehr erfahre ich darüber hinaus über mich, der ich mich entschlossen habe, hier und nicht anderswo zu leben. ich bin ein teil

dieses ortes. und ich werde einmal ein teil der geschichte dieses ortes sein. auch ich werde spuren hinterlassen.

ich wohne in einem ehemaligen KZ.  
ich wohne in einem museum.  
ich wohne jedoch auch in einem schloss.

Abb. 7: fassade des schlosses lind (alle aufnahmen: andreas staudinger / schloss lind)



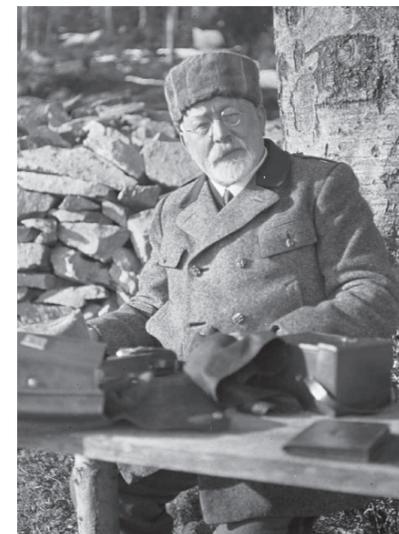
## Ein Who is Who der steirischen Archäologie: Wer alles im oberen Murtal archäologisch tätig war und ist

Bernhard Schrettle

**D**er Denkmalschutz gehört in Österreich in die Kompetenz des Bundes und wird vom Bundesdenkmalamt wahrgenommen.

In der Anfangszeit der Disziplin wurde Archäologie aber viel stärker vom Land Steiermark und dem Landesmuseum betrieben, im Besonderen aber auch von dem im Jahr 1850 gegründeten Historischen Verein und dessen Bezirkskorrespondenten. Im 21. Jahrhundert fanden im oberen Murtal unzählige Ausgrabungen statt, sei es Forschungsgrabungen, Rettungsgrabungen und Notbergungen oder naturwissenschaftliche Untersuchungen, die unsere Kenntnis der Entwicklung

Abb. 1: Walter Schmid (Universalmuseum Joanneum)



der Region entscheidend bereichern. Auffallend ist, dass neben den „großen“ Institutionen ein wesentlicher Teil der Forschung durch Vereine und kleinere unabhängige Forschungsinstitutionen bestimmt wird. Die regionale Verankerung ist dabei grundlegend und vielleicht ein Grund dafür, dass sich in den letzten Jahren so spannende und erfolgreiche Projekte entwickelt haben.

Im Jahr 1849 unternahm der Priester Richard Knabl eine Reise ins obere Murtal. Dabei galt sein besonderes Interesse den lateinischen Inschriften, die an verschiedenen Orten eingemauert waren. Er beschäftigte sich mit dem Meilenstein aus St. Georgen bei Neumarkt, der sog. tabula Peutingeriana und der Frage, wo sich Noreia befunden haben könnte. Nur zwei Jahre später wurde der weltberühmte Kultwagen von Strettweg gefunden, der bald das Interesse des Joanneums auf die Region lenkte. Unzählige Ausgrabungen im oberen Murtal wurden unter der Leitung des jeweiligen „Landesarchäologen“ durchgeführt. Walter Schmid war dabei einer der aktivsten, der seit den 1920er Jahren intensive Forschungstätigkeit entfaltete. In Katsch grub er eine römische Villa und ein Gräberfeld aus, am Pfarrbichlerkogel am Pölshals eine urgeschichtliche Siedlung, und etwas später, in den Jahren 1929–1932 in St. Margerethen am Silberberg eine Sied-

lung, die er für das keltische Noreia hielt. Er hatte sich der Suche dieses Ortes, der in römischen Quellen mehrfach genannt ist verschrieben, dass es sich bei den von ihm aufgedeckten Resten jedoch um eine mittelalterliche Bergbausiedlung handelt, ist mittlerweile klar. Auch in Wildbad-Einöd oder in St. Marein bei Neumarkt wurden unter seiner Ägide Ausgrabungen durchgeführt und später auch noch im Schlagritzenfeld von Scheibben, wo römische Gräber zu Tage kamen.

Immer wieder kamen auch Zufallsfunde ans Tageslicht. Ein Münzschatzfund aus Scheiffling ist zu nennen, ein Bronzedepotfund in Schönberg/Niederwölz, und schließlich im Jahr 1976 der bedeutende Münzschatzfund von Strettweg. Moderne Forschungsaktivitäten, Rettungsgrabungen und Notbergungen setzten erst später ein. War zunächst das Landesmuseum durch Diether Kramer mit einer Ausgrabung in einem römischen Gräberfeld in Lorenzen bei Scheiffling und der Nachgrabung in Noreia aktiv, so kamen danach viele andere Institutionen hinzu. Das Bundesdenkmalamt führte unter Bernhard Hebert eine Ausgrabung am Brandopferplatz am Sölkpass durch, die außergewöhnliche Ergebnisse erbrachte. Auf 1790 m Höhe, an einer alten Handelsroute gelegen, wurde ein Opferplatz der späten Bronzezeit entdeckt, der wohl von Händlern immer wieder aufgesucht

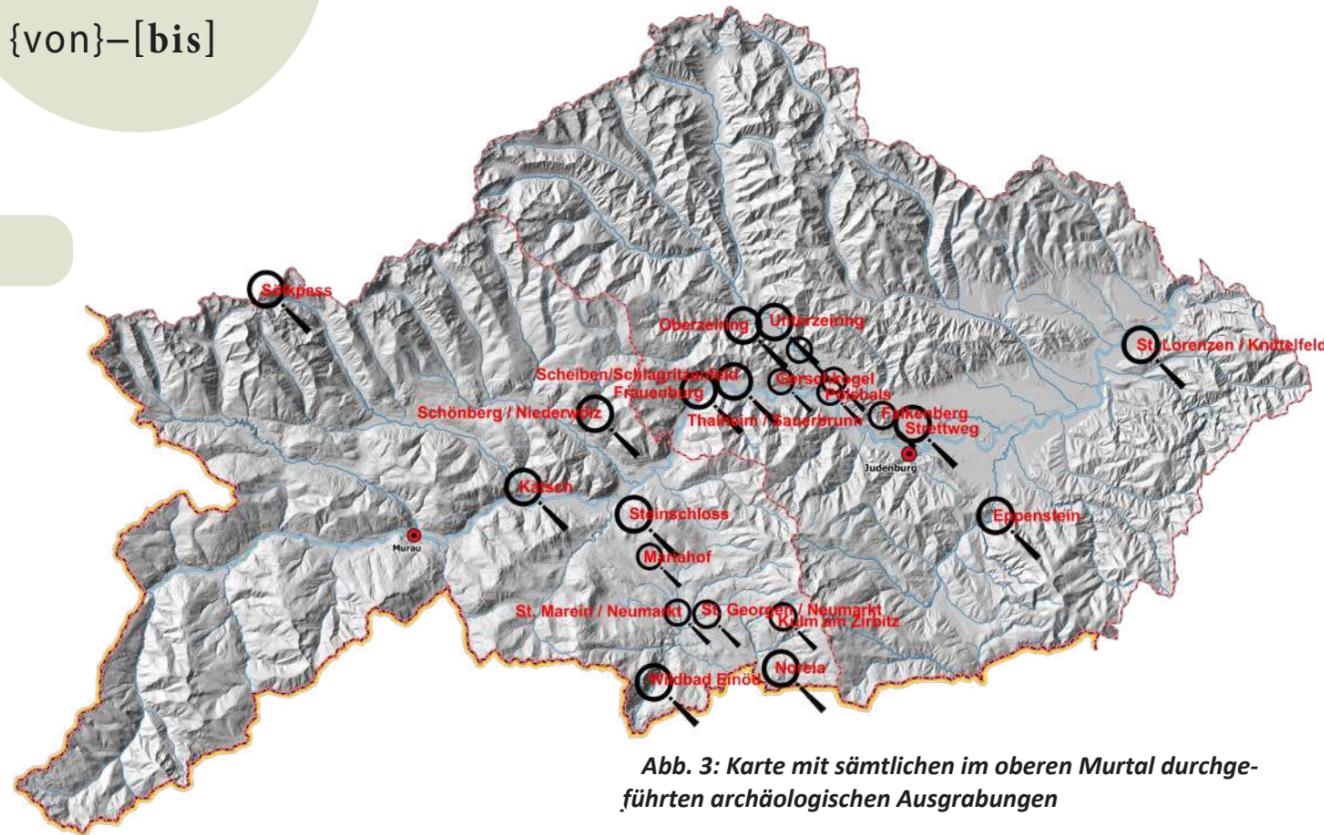


Abb. 3: Karte mit sämtlichen im oberen Murtal durchgeführten archäologischen Ausgrabungen

wurde. Auch die Bearbeitung von Privatsammlungen, unter anderem aus der wichtigen römischen Fundstelle Rattenberg bei Fohnsdorf wurde in dieser Zeit durch das Bundesdenkmalamt eingeleitet. Feldarchäologische Untersuchungen durch das Bundesdenkmalamt, die für die Bodendenkmalpflege in Österreich maßgebliche Institution, fanden unter Eva Steigberger in den Jahren 2008 sowie 2014/15 statt, als Ausgrabungen im Schlagritzenfeld von Scheiben / St. Georgen ob Judenburg durchgeführt wurden.

Neben den offiziellen staatlichen Institutionen etablierten sich ab den 2000er Jahren auch andere Forschungsstellen und Vereine, die maßgeblich an der weiteren Erforschung der Region mitwirkten. Der Burgverein Steinschloss wurde im Jahr 2001 mit dem Ziel gegründet, die Burg, bei der es sich mit 1180 m um den höchstgelegenen Wehrbau der Steiermark handelt, vor dem Verfall zu schützen. Bauforschung und feldarchäologische

Maßnahmen begannen dort im Jahr 2002 durch Jasmin Wagner. Später wurde der Verein FIALE (Forschungsinstitut zur Aufarbeitung des landeskulturellen Erbes gegründet) um weitere Forschung betreiben zu können. Neben den bauarchäologischen Untersuchungen in Steinschloss betrieb FIALE unter Astrid Steinegger mehrere Forschungsprojekte, wobei der Schwerpunkt stets in der Archäologie des Mittelalters lag. Die Forschungsgrabungen in der Kirchenruine St. Georgen bei Neumarkt, auf der Burg Eppenstein, und auf der Frauenburg gehören zu den wichtigen Grabungen dieses Vereins.

Der Bau der Murtal-Schnellstraße S 36 stellte ein besonders großes Bauvorhaben dar, in dessen Vorfeld weitläufige Untersuchungen nötig wurden. Derartige Untersuchungen werden mittlerweile in der Regel nicht mehr von der Behörde (dem Bundesdenkmalamt) durchgeführt, sondern an andere Institutionen, Vereine oder Firmen

vergeben. In diesem Fall wurden sie in den Jahren 2009/10 von der Firma ARGIS (Archäologie Service GmbH) durchgeführt, die neben Begehungen, Auswertungen von Altfunden aus dem Bereich der Trasse, auch Ausgrabungen durchführte. Auch im Schloss Sauerbrunn fanden 2013–16 Ausgrabungen statt, die bemerkenswerte Ergebnisse und Befunde erbrachten.

Seit dem Jahr 2006 finden Forschungsaktivitäten durch Georg und Susanne Tiefengraber statt, die im Jahr 2012 ISBE, das Institut der südosteuropäischen Bronze- und Eisenzeitforschung, ins Leben riefen. Ausgrabungen, geophysikalische Messungen und Surveys am Falkenberg und in Strettweg fanden statt, aber auch in Kulm am Zirbitz, St. Marein bei Neumarkt sowie in den Jahren 2017–2020 am Gerschkogel. Die Ergebnisse zu der hallstattzeitlichen Siedlung am Falkenberg, der Nekropole von Strettweg sowie dem Umland dieses bedeutenden Zentralortes, der das Aichfeld in dieser Phase



Abb. 3: Drohnenaufnahme der Burgruine Steinschloss im Frühjahr 2020 (Aufnahme: P. Feuchter)

der Eisenzeit dominierte, waren aufsehenerregend und führten auch zur Gründung des AKF, des Arbeitskreises Falkenberg, der im Jahr 2011 seine Arbeit aufnahm.

Der umfassenden Aufarbeitung der Siedlungsgeschichte des Neumarkter Hochtals hat sich der Verein HistAK (Historischer Arbeitskreis Neumarkt) verschrieben, der im Jahr 2015 gegründet wurde. Aufgrund des Engagements dieses Vereins konnte auch das Universalmuseum Joanneum und dessen Archäologiemuseum wieder zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Archäologie der Region gewonnen werden. Eine intensive Prospektion des Neumarkter Hochtals, archäologische Grabungen auf den Linderfeldern durch Marko Mele aber auch auf der Burg Dürnstein durch Sarah Kitzter fanden statt.

Rechtsarchäologische Untersuchungen an der Richtstätte Birkachwald / Unterzeiring, wo heute noch zwei Galgen Säulen sichtbar sind, fanden in den Jahren 2012/14 statt. Diese wurden durch den Verein Archäologie Pölsal initiiert und gefördert. Das in der Nähe gelegene Schloss Hanfelden wird seit dem Jahr 2016 durch das Institut für Historische Archäologie

der Universität Wien und den Interdisziplinären Arbeitskreis Schloss Hanfelden erforscht. Neben umfangreichen restauratorischen Maßnahmen und Ausgrabungen fanden auch geophysikalische Prospektionen statt, mit deren Hilfe die Baugeschichte des Schlosses näher beleuchtet werden sollte.

Archäologische Grabungen bringen immer wieder aufsehenerregende Ergebnisse. Erst die Auswertung und Analyse der Funde und Befunde lässt jedoch den

**Literaturliste (exemplarische Auswahl wichtiger Arbeiten der letzten Jahre):**

Gerald Fuchs, S36 Murtal Schnellstraße. Teilabschnitt 2 St. Georgen - Scheifflinger Ofen. St. Georgen ob Judenburg. Archäologische Untersuchungen, ARGIS Archäologie Service GmbH - Historische Landeskommission für Steiermark (Hrsg.), Laaken - Graz 2013.

Martin Bertha, Der Burgberg vor der Burg. Die urgeschichtliche Besiedlung des Eppensteiner Burgberges anhand der Surveyfunde der Jahre 2011 bis 2013. Ein Beitrag zur frühen Besiedlungsgeschichte des oberen Murtales, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Bd. 90, 2021.

Sarah Kitzter – Marko Mele, Studie zum archäologischen Erbe des Neumarkter Hochtals, FÖ 55, 2016, D6631–D6659.

E. Steigberger - H. Vrabec, Vicus oder Villa? - Die „norsche Hauptstraße“ im oberen Murtal anhand ihrer Fundorte, in: M. Pfeil (Hrsg.), Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Colloquium Bedaium Seebuck 26.-28. März 2015, Schriftenreihe des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 15 (München 2016) 186-195.

Stellenwert der jeweiligen Denkmäler erschließen. Erst im Vergleich mit anderen Fundstellen kann ihr Kontext und ihre Bedeutung erkannt werden. Aus diesem Grund ist die Bearbeitung und Publikation der Funde so wichtig. Was das obere Murtal betrifft, so sind mehrere Publikationen in den vergangenen Jahren entstanden, mehrere Arbeiten sind kurz vor der Fertigstellung und es ist zu hoffen, dass noch viel wertvolle Zeit und Arbeit in diese Thematik hineinfließen wird.

Astrid Steinegger, St. Georgen bei Neumarkt. Die Befunde der Kirchgrabung im Kontext der steirischen Mittelalterarchäologie, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Bd. 88, 2020.

Susanne Tiefengraber – Georg Tiefengraber, Landscape-studies of the micro-region Strettweg (Aichfeld/Murboden) in Austrian Styria in the framework of the Iron-Age-Danube project, in: Matija Cresnar – Marko Mele (Hrsg.), Early Iron Age Landscapes of the Danube region, Budapest 2019, 75–108.

Helmut Vrabec, Das obere Murtal als römische Siedlungslandschaft – eine Bestandsaufnahme, ZHistV 109, 2018, 7–44.

J. Wagner, „Sehen und gesehen werden – sehen aber nicht gesehen werden.“ Zum Aspekt der Sichtbarkeit in der Bauplatzwahl anhand dreier Burgen an der Venediger Straße: Puxer Lueg, Schallau und Steinschloss, in: T. Durdik (Hrsg.), Die Burg und ihr Bauplatz, Castrum Bene 9, 2006, 425–441.



**Die geophysikalischen Messungen entlang der norischen Hauptstraße im Jahr 2021. Ein Vorabbericht**

Gerald Grabherr – Barbara Kainrath – Bernhard Schrettle – David Imre

Abb. 1: Drohnenaufnahme der untersuchten Fundstelle von Vockenberg (Aufnahme: P. Feuchter)

Archäologische Untersuchungen zur Erforschung der Besiedlung des oberen Murtales und dessen Seitentälern in der römischen Kaiserzeit intensivierten sich in den vergangenen Jahren. Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes in Scheibben bei St. Georgen bei Judenburg, in Rattenberg bei Fohnsdorf, Prospektionen im Pölstal, aber auch mehrere Rettungsgrabungen trugen dazu bei, die Kenntnis der kaiserzeitlichen Fundstellen deutlich zu vermehren.<sup>1</sup>

Von großer Bedeutung für die Region war zweifellos die sog. Norische Hauptstraße, die in der römischen Kaiserzeit eine Verbindung der Provinzhauptstadt Virunum (heute Maria Saal im Zollfeld) mit dem Limes an der Donau darstellte.<sup>2</sup> Diese für die Verkehrsinfrastruktur ganz wichtige Straße bestand wohl schon zur Zeit der Einrichtung der Provinz. Eine Straßenkarte aus der Spätantike, römische Meilensteine sowie andere schriftliche Quellen stellen Quellen dar, die für die Lokalisierung der Route herangezogen

werden können, die genaue Trassenführung ist trotzdem nur in wenigen Fällen bekannt. So wurde beispielsweise wurde lange darüber diskutiert, ob die römische Trasse über den Perchauer oder den Neumarkter Sattel geführt habe. Ein wichtiger Zeitpunkt für die Siedlungsarchäologie der Region war das Jahr 2013, in dem deutlich weniger Niederschläge als in anderen Jahren zu verzeichnen waren. Diese Trockenheit führte dazu, dass in zahlreichen Luftbildern antike Befunde, die bis zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt gewesen waren, deutlich sichtbar wurden.

Mehrere derartige Befunde waren Anlass für geophysikalische Prospektionen in Mariahof (Gemeinde Neumarkt in der Steiermark) sowie in Lessach (Gemeinde St. Lambrecht), die von 29.03 bis 1.04.2021 stattfanden. Diese Untersuchung wurde im Rahmen eines Kooperationsprojektes der Vereine AKF und des Historischen Arbeitskreis Neumarkt unter der Leitung von Bernhard Schrettle (ASIST) in Kooperation mit der Universität Innsbruck und der

Firma Research Archaeology durchgeführt, wobei die Maßnahme mit finanzieller Unterstützung aus Mitteln des StLREG stattfand. Bereits in den Luftbildern des Jahres 2013 waren einzelne Mauerverläufe sichtbar, die Prospektionen erlauben nun aber eine wesentlich genauere Einschätzung der betreffenden Siedlungen. Da die Messungen im Frühjahr 2021 nicht abgeschlossen werden konnten, ist eine weitere Kampagne für den Herbst geplant. Eine detaillierte Auswertung wird erst dann stattfinden können, bereits jetzt zeigt sich aber, dass mithilfe der Daten viele neue Erkenntnisse zu erwarten sind.

Die Siedlung Hoferdorf in der Katastralgemeinde Adendorf liegt im Areal südwestlich der Kirche Mariahof an der heutigen Landesstraße. Aus dem Luftbild kann darauf geschlossen werden, dass sich südwestlich der Landesstraße Grabbauten befanden. Zumindest drei quadratische Strukturen können als Fundamente von sog. Aediculagräbern gedeutet wer-

den. Auf der anderen Straßenseite konnte eine ausgedehnte Anlage mittels Geomagnetik untersucht werden. Die große Ausdehnung, die Grundrisse der erkennbaren Grundmauern aber auch die Lage an einer Straße, die unter der heutigen Landesstraße vermutet werden muss, könnte darauf schließen lassen, dass die Anlage als Straßenstation angesehen werden kann. Genauere Aufschlüsse darüber können Georadarmessungen liefern, die für die nahe Zukunft geplant sind.

In der Katastralgemeinde Vockenberg, 1,6 km weiter in südwestlicher Richtung und in einer leicht erhöhten Lage, liegt eine Fundstelle, die mittels Magnetik und Georadar untersucht wurde.

Die dortigen Daten zeigen eine ausgedehnte Siedlung mit mehreren Gebäuden,

von denen einige auf eine Straße hin ausgerichtet zu sein scheinen. Die Auswertung der einzelnen Grundrisse muss erst erfolgen, wobei vor allem die Beantwortung der Frage, ob die Siedlung als Villa oder als vicus interpretiert werden kann, wichtig ist.

Weiter nördlich liegt in der Gemeinde St. Lambrecht die Fundstelle Lessach. Im Messbild sind einerseits mehrere kleinere quadratische Bauten zu erkennen, bei denen es sich um Gräber handeln wird, andererseits ein nordöstlich davon gelegener langgestreckter Bau. Eine Ansprache als villa rustica mit zugehörigen Gräbern ist wahrscheinlich, muss aber noch überprüft werden. Zunächst werden nun die Messbilder genauer analysiert – die Ergebnisse der Magnetik mit den Radar-

befunden, die noch wesentlich detaillierter sind, verglichen und den Luftbildern an die Seite gestellt. Es werden die einzelnen erkennbaren Gebäudegrundrisse umgezeichnet und der Versuch einer Interpretation unternommen. Ob sich unterschiedliche Bauperioden trennen lassen, ist noch unsicher, dass eine intensive Beschäftigung mit den gewonnenen Befunde aber lohnenswert ist, zeigt sich schon bei der ersten Durchsicht der Messbilder!

Die in Kooperation mehrerer Institutionen gewonnenen Daten werden zweifellos noch viele Erkenntnisse erlauben. Siedlungsarchäologischen Fragestellungen kann damit nachgegangen werden und der Charakter, die Zeitstellung und die unterschiedlichen Funktionen der Siedlungen erforscht werden.

**Endnoten**

1 Helmut Vrabec, Das obere Murtal als römische Siedlungslandschaft – eine Bestandsaufnahme, ZHistV 109, 2018, 7–44. E. Steigberger - H. Vrabec, Vicus oder Villa? - Die „norische Hauptstraße“ im oberen Murtal

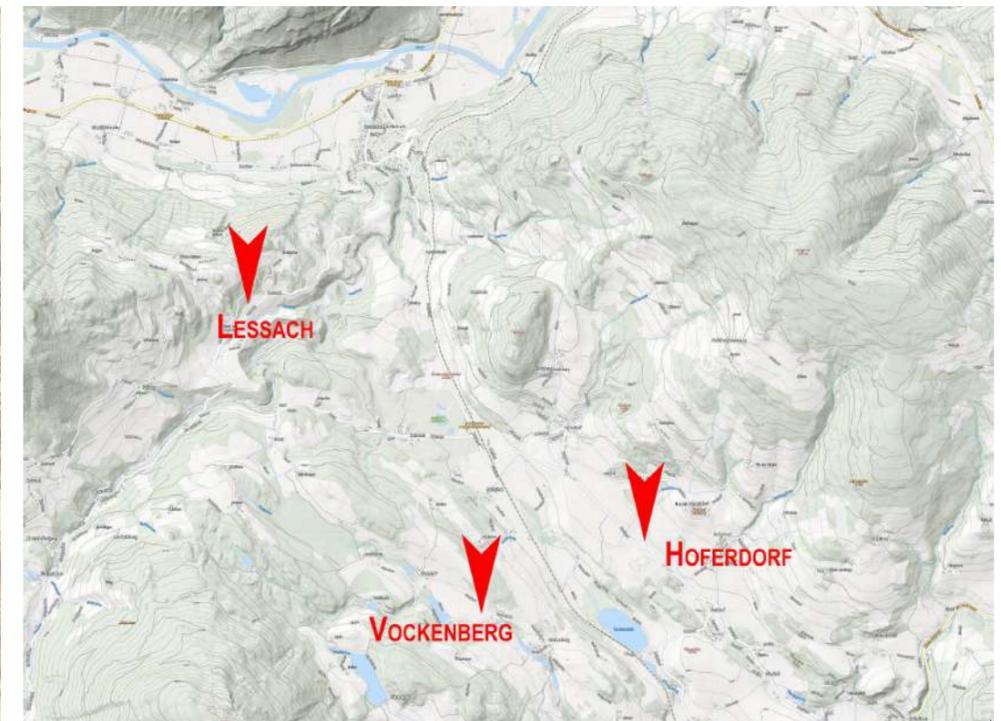
anhand ihrer Fundorte, in: M. Pfeil (Hrsg.), Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Raetien und Noricum. Colloquium Bedaium Seebuck 26.-28. März 2015, Schriftenreihe des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 15 (München 2016) 186-195.

2 Gerald Grabherr, In summo viae Noricae – Die Scheitelstrecke der Norischen Hauptstraße, in: Colloquium Bedaium, Römische Vici und Verkehrsinfrastruktur in Rätien und Noricum, München 2016, 203–209.

Abb. 2: Verlauf der sog. norischen Hauptstraße mit der Lage der aus den literarischen Quellen bekannten Straßenstationen (G. Grabherr)



Abb. 3: Karte mit der Lage der im Frühjahr 2021 untersuchten Flächen (B. Schrettle)



## Der Kultwagen von Strettweg

RESTAURIERUNG UND REZEPTION  
EINER ARCHÄOLOGISCHEN IKONE

EINE SONDERAUSSTELLUNG

**ab 22. MAI 2021**

**MUSEUM MURTAL:**  
ARCHÄOLOGIE DER REGION

HERRENGASSE 12,  
8750 JUDENBURG



Fotografie von Leopold Bude, 1873 (MHM Wien)



DIESES PROJEKT WIRD MIT MITTELN  
AUS DEM STEIERMÄRKISCHEN LANDES-  
UND REGIONALENTWICKLUNGSGESETZ  
FINANZIERT

TELEFON: 03572 20 3 88

EMAIL: INFO@MUSEUM-MURTAL.AT

WEB: WWW.MUSEUM-MURTAL.AT

